



Wilfried Nelles

Lösungsperspektiven in ethnischen Konflikten

Der Kongress ist vorbei. Ich sitze im Auto und mache mich auf den Heimweg, aber ich bin nicht ganz da. Es ist merkwürdig – ich komme mir fremd vor unter all den Autos. Sie bewegen sich anders als sonst, langsamer. Natürlich stimmt das nicht, aber es kommt mir so vor, denn mein Zeitgefühl ist anders. Ich habe es fast verloren in dieser unglaublich dichten Woche. Das sagt mir mehr als alles andere über diesen Kongress.

Ich war, wie viele andere, mit einer Mischung aus positiver Erwartung und Skepsis nach Würzburg gekommen. Über 1600 Teilnehmer, mehr als doppelt so viele wie bei den beiden Wieslocher Kongressen, darunter erstmals wirklich viele aus dem Ausland (aus 30 Ländern), ca. 120 Veranstaltungen mit fast ebenso vielen Referenten – konnte das gut gehen? Konnte das mehr sein als ein großer Informationsbasar? Und dann das Thema: „Lösungsperspektiven in ethnischen Konflikten“ – hatten wir dazu wirklich schon etwas zu sagen? War es nicht zu groß, zu früh, zu ambitioniert, vielleicht auch zu sehr gewollt? Hatte nicht Bert Hellinger noch vor zwei Jahren auf dem letzten Kongress, als sich angesichts des damals seinem Höhepunkt zustrebenden Kosovo-Krieges eine spontane Gruppe bildete, um dazu eine Aufstellung zu versuchen, davor gewarnt, die Aufstellungsarbeit für die Friedenssehnsucht zu instrumentalisieren?

Albrecht und Brigitte Mahr sind das Risiko eingegangen, sind ihrem inneren Anliegen gefolgt und hatten Erfolg. Es war ein großer Kongress, in jeder Hinsicht. Ich habe nicht einen getroffen, der nicht beeindruckt gewesen wäre. Don Beck, enger Mitarbeiter von Ken Wilber, langjähriger Berater von Bill Clinton und Nelson Mandela, ein Kongress-Profi, meinte, er habe so etwas noch nie erlebt. Er sei zutiefst bewegt von der aufmerksamen und respektvollen Haltung der Teilnehmer und der Tiefe – nicht nur der Aufstellungen, sondern auch der Diskussionen und Gespräche. Ähnlich äußerte sich Klaus Bade, Soziologieprofessor aus Osnabrück, der die Bundesregierung in Einwanderungsfragen berät. Ihm hatten es besonders die Aufstellungen angetan, die Bert Hellinger am ersten Tag durchführte. Als ich ihn fragte, ob dies nicht sehr ungewöhnlich für ihn sei, meinte er: „Ja, das ist es. Aber da ist etwas dran, das kann man nicht übersehen. Ich bin nicht mit allen Aussagen einverstanden, aber ich denke, wir sollten im Gespräch bleiben und voneinander lernen.“

Einander begegnen und voneinander lernen – das war die Grundstimmung der vier Kongresstage. Angefangen und beendet wurden sie von Bert Hellinger: am ersten Tag mit einem tiefen Einblick in die Aufstellungsarbeit, bei dem auch die Bedeutung der Aufstellungen für ethnische Themen und Konflikte sehr deutlich wurde, am Ende mit

einem Vortrag über „Das Judentum in unserer Seele“, der die besonderen Beziehungen zwischen Christen und Juden sowie zwischen Deutschen und Juden beleuchtete. Dabei wurde unter anderem sichtbar, wie sehr das Trauma des Dritten Reiches immer noch die israelische Politik überschattet und wie unendlich schwer und schmerzhaft es ist, sich aus den Begrenzungen der Gruppenseele hinauszubewegen in das, was Bert die „Bewegung der (großen) Seele“ nennt. Wie berührend es ist, wenn Einzelne dies dennoch wagen, konnten die Kongressteilnehmer am letzten Tag bei den Vorträgen und dem Workshop mit dem Israeli Dan Bar-On und dem Palästinenser Sami Adwan erleben, die sich, allen politischen Hindernissen und Anfeindungen aus der eigenen Volksgruppe zum Trotz, um Begegnung und Austausch bemühen und dennoch vielleicht hilflos mit ansehen müssen, wie ihre miteinander befreundeten Söhne sich demnächst in feindlichen Armeen gegenüberstehen.

Weniger dramatisch, aber nicht weniger lehrreich waren die Begegnungen mit den anderen Experten und Expertinnen aus Friedensinitiativen und den hochkarätigen Wissenschaftlern und Politikberatern, die Albrecht Mahr nach Würzburg gebracht hatte. Jeden einzelnen hatte er dafür zu Hause aufgesucht, sonst wäre keiner gekommen und vor allem nicht – was wichtig war, um auch die Aufstellungsarbeit und das von Bert geschaffene Feld zu erleben – die ganze Zeit über geblieben. Und dieses Feld hat wieder alle getragen, in einer entspannten, offenen, geistig anregenden, seelisch nährenden Atmosphäre. Ohne Zweifel hat dieser Kongress den Rahmen der Aufstellungsarbeit noch einmal beträchtlich geweitet, sowohl im Hinblick auf die Inhalte der Arbeit als auch auf die Ausstrahlung in andere Fachgebiete.

Wenn das alles wäre, könnte man mit Fug und Recht von einer gelungenen Veranstaltung sprechen. Aber es war noch nicht alles. Es war, trotz seiner Größe, trotz des Hereinnehmens anderer Fachgebiete, trotz der Überschreitung der Familienebene zu (im weiteren Sinne) politischen Fragestellungen, auch ein Kongress des Herzens, und zwar, wie sich das im Umfeld von Bert Hellinger gehört, ganz unspektakulär und unsentimental. Als der 87-jährige kanadische Indianer William Commanda im Kreis von Vertretern aller beim Kongress anwesenden Nationen seine Gebete sprach und die Friedenspfeife rundreichte, habe ich nichts verstanden; aber ich nahm plötzlich einen Mann wahr, der persönlich und dessen Familie und Volk unaussprechlich unter den Weißen gelitten hat, und der einfach sagt: Lasst uns einen Kreis aller Rassen und Nationen bilden und Frieden machen – und das, obwohl sich diese Weißen noch nicht einmal dazu aufgerafft haben, ihre Schuld auch nur anzusehen; einen Mann, dessen Gott oder Götter nicht verhindert haben, dass sein Volk nahezu ausgerottet wurde

und man ihm alles geraubt hat, was zu rauben war, und der dennoch ganz schlicht sagte, dass dies der Wille des Schöpfers sei. Wenn dieser Mann von „Mutter Erde“ sprach, dann als Kind und mit der Achtung eines Kindes – im Unterschied zu denen, die (wie anmaßende Kinder) „Mutter Erde“ retten wollen. Seine Zeremonie war wie ein Windhauch (oder war es der Pfeifenrauch?), der im Vorüberwehen mein Herz streifte und für vieles öffnete, was danach noch kam.

Natürlich hat der Kongress auch viele Fragen, auch (selbst-)kritischer Art, aufgeworfen. Einige konnten in den Workshops, andere in privaten Gesprächen erörtert werden. Vielleicht bedarf es neben diesen großen Kongressen auch regelmäßiger Fachtagungen, die sich ganz dem Verständnis und Austausch untereinander widmen. Und es ist wohl auch wichtig und notwendig, dass wir als Familien-Steller zuallererst bei unserem eigenen Leisten bleiben und das, was sich bewährt hat, weiterführen und vertiefen. Nur aus dem tiefen Verstehen, der methodischen und inhaltlichen Kompetenz im Kernbereich unserer Arbeit heraus können wir auch über deren Grenzen hinausschauen und -wirken. Albrecht und Brigitte Mahr haben sich darum verdient gemacht, diese Grenze für den Austausch zu öffnen, und es hat ganz den Anschein, dass dies beiderseits sehr fruchtbar sein kann. So ist denn auch die Fortsetzung schon beschlossen – in zwei Jahren zur gleichen Zeit am selben Ort.